

Wilsdruffer Tageblatt

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, abends 6 Uhr für den folgenden Tag. / Verkaufspreis bei Selbstabholung von der Druckerei wöchentlich 20 Pf., monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2,10 Mk., durch unsere Verkäufer wöchentlich 20 Pf., vierteljährlich 2,40 Mk.; bei den deutschen Postämtern vierteljährlich 2,40 Mk., ohne Zustellungsgeld. Die Postämter, Postboten sowie unsere Verkäufer und Geschäftsleute nehmen lehrerlei Bestellungen entgegen. / Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger außergewöhnlicher Ereignisse der Zwecke der Zeitungen, der Lieferanten oder der Verlegerungsanstalten — hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung aber auf Rückzahlung des Bezugspreises. Ferner hat der Abonnent in den obengenannten Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verfehlt, in besonderem Umfang aber nicht einzeln. / Einzelverkaufpreis der Nummer 10 Pf. / Zuschriften sind nicht persönlich zu adressieren, sondern an den Verleger, die Geschäftsstelle oder die Geschäftsstelle. / Anzeigenpreise sind unten unterdrückt. / Verleger: Verlagsanstalt: Berlin SW. 48.

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Amts-Blatt



für die Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, für das

Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königliche

Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6.

Postfach-Konto: Leipzig Nr. 28614.

Nr. 248

Mittwoch den 23. Oktober 1918.

77. Jahrg.

Ämtlicher Teil.

Nährmittelabgabe am 24. Oktober gegen Abtrennung des Abschnittes 1 b

1. der gelben Nährmittelfarten 250 Gramm Grieß und 5 Tafeln Suppen,
2. der blauen Nährmittelfarten 150 Gramm Grieß und 3 Tafeln Suppen,
3. der roten Nährmittelfarten 100 Gramm Grieß und 2 Tafeln Suppen.

Grieß, Pfund 48 Pfg., Suppentafel 10 Pfg. Die Verkaufsstellen haben die Abchnitte am 28. Oktober einzureichen. Wilsdruff, am 22. Oktober 1918.

Der Stadtrat — Kriegswirtschaftsabteilung.

Für Familien, die völlig ohne Beleuchtungsmittel sind, werden

Mittwochden 23. d. M. vorm. v. 9—12 Uhr

Petroleum- und Kalcium-Karbidmarken

im Städt. Verwaltungsgebäude — Zimmer Nr. 2 — (Markenausgabestelle) ausgegeben.

Wilsdruff, am 22. Oktober 1918,

Der Stadtrat.

Andauernde heftige Kämpfe auf den Wisne-Höhen.

England in Not.

In der „Kieler Zeitung“ stellt J. Vogt, der 3 1/2 Jahre in englischer Gefangenschaft war, folgende anschauliche und lehrreiche Betrachtungen an:

Drei und ein halbes Jahr war ich in englischer Gefangenschaft. Auf einer kleinen Insel in der Irischen See habe ich die Seefreundschaft der Engländer mit etwa 20000 Deutschen, Österreichern und Türken genossen. Dann bin ich den Engländern durchgegangen. Wie ich das gemacht habe, will ich hier nicht erzählen. Mir liegt vielmehr daran, meinen Landsleuten einmal gründlich die Wahrheit zu sagen. Die Unzufriedenheit, die mir entgegensteht, ist mir vollständig unverständlich. Ich will natürlich nicht behaupten, daß das Leben in Deutschland glänzender ist; aber an Hand meiner Eindrücke kann ich beweisen, daß das Leben in England ganz beträchtlich schlechter ist.

Bei meiner Ankunft in einem der größten englischen Handelshäfen, im Januar 1918, sah ich ein ganz ungewohntes Bild, das mich zwang, mehr zu glauben, als ich erst wollte. Wo war die enorme Handelsflotte? Draußen vor dem Hafen lagen acht bunt bemalte große Passagier- und Frachtdampfer der Cunard- und White Star-Linie, die, wie mir ein Engländer sagte, der mich für seinen Landsmann hielt, nicht fahren durften wegen der deutschen Unterseeboote und, um vor einem Unterseeboot-Angriff in dem Hafen sicher zu sein, ihre bunte Bemalung erhalten hatten. Im Hafen selbst und an den Kais lagen nur einige kleinere Dampfer und eine Reihe Segelschiffe, die nicht im entferntesten an die sonst gewohnte Geschäftigkeit erinnerten.

Das erste bei meiner Ankunft war, daß ich mich nach Lebensmitteln umsah, denn während der Gefangenschaft in den letzten sechs Monaten hatten wir nur von Kartoffeln, 6 oder 7 Stück täglich, etwas Melasse — braunem Rohrzucker —, zweimal täglich Tee und, wenn wir Glück hatten, ein- oder zweimal in der Woche von 3 — sage und schreibe: drei — Hundekuchen gelebt. Brotkrumen nach deutschem Muster waren leicht und in genügender Menge zu haben, aber Brot war in den Bäckereien nicht vorhanden. Da die englischen Brotmarken nicht verfallen, hatte ich in Holland noch eine ganze Menge von diesen schönen Karten. Eine englische Arbeiterzeitung nannte die Brotkrumen — „Brotkrumen“, der genügend vorhanden sei, wobei sich aber erbärmlich leben ließe. Ich bekam in Liverpool doch endlich noch etwas Brot, mußte aber für 200 Gramm Brot 22 bis 24 Schilling bezahlen. Für ebensoviel Siedfleisch verlangte man 7 oder 8 Schilling. Man konnte aber diese Nahrungsmittel nicht öffentlich im Geschäft kaufen, sondern nur durch Schleihhandel. Die meisten großen englischen Geschäftsleute haben einen Landhofsitz und kommen fast nie nach London. Ihre Geschäfte besorgen Direktoren. Um einen solchen Posten zu bekommen, braucht man nichts zu können; man muß nur den Mut haben, in London zu leben. Daß die Leute, denen die Mittel es erlauben, London verlassen, kann ich voll und ganz begreifen, habe ich doch selber vier Luftangriffe auf London erlebt. Aber diese Angriffe schreiben ja die englischen Zeitungen, daß kein Schaden angerichtet ist, außer daß einige alte Frauen und Kinder von den Hunnen ermordet seien. Ich kann dagegen bezeugen, daß der angerichtete Schaden verheerend ist, gar nicht von dem moralischen Eindruck auf die Bevölkerung Londons und ganz Englands zu reden. Eines Abends zu Anfang Januar fand ich am White-Hall, als das Alarmsignal „Nehmt Schutz!“ gegeben wurde. Ungefähr 10 Minuten später erschienen bereits 12 bis 14 deutsche Flugzeuge über London. Die englischen Zeitungen schreiben, einem Flugzeug wäre es gelungen, das Zentrum von London zu erreichen, obgleich

ich selber sämtliche Flugzeuge über der City gesehen habe. Die Flugzeuge wurden stark von Abwehrgeschützen und englischen Fliegern beschossen, blieben aber trotzdem volle 2 1/2 Stunden über London und bombardierten Bahnhöfe, Straßen und Logierhäuser. Wie die Wirkung war, will ich an einem Beispiel beweisen. Am Morgen nach dem ersten Angriff ging ich am Strand spazieren von Westminster bis Waterloo-Brücke. Von der großen Brücke standen nur noch kleine Ueberreste; einige Bomben waren neben der Brücke auf Straßenpflaster gefallen und haben dort Löcher verursacht, wie ich sie nie gesehen habe. Etwas weiter war gerade die Feuerwehrröhre dabei, die 35- bis 40-jährigen Alleebäume von dem Hinterhaus einer zweistöckigen Restauration herunter zu holen. Vorderhaus und nebenliegende Privatquartier waren nur noch Trümmerhaufen. Die Eisenbahn- und Straßenbahnschienen lagen zusammengekrümmt, so daß man sich annähernd ein Bild von der Kraft dieser Sprengstoffe machen kann. Welches Entsetzen bei der Meldung deutscher Flieger entsteht, ist nicht zu beschreiben. Es mußt daher eigenartig an, wenn die englischen Zeitungen fröhlich drauf los lägen.

Ende Februar dieses Jahres war ich in einem der besten Musikhäuser — Victoria Music-House —, wo zum größten Teil nur die besten Kreise verkehren. Hier wurden außer Musikstücken und Tanz auch Lichtbilder vorgeführt. Unter anderem auch ganz gemeine Bilder über unseren Kaiser und über unsere Staatsmänner; jedoch wurde im besonderen die Hungernot in Deutschland im Bilde veranschaulicht und zwar in Berlin, Hamburg und Frankfurt. Das Bild zeigte Tausende deutscher Frauen und Kinder, die auf Grund der englischen Blockade verhungert seien. Sodann kamen betrunzene deutsche Landsturmlute und spielten die Leichen an die Bajonette, worauf die ungezählten Toten in Massengräbern verscharrt wurden. Gegen die Niederschrift der bei Vorführung dieses Films gezeigten schriftlichen Bemerkungen und Erklärungen sträubt sich die Feder. Obgleich ich als Deutscher wußte, daß dies alles gemeine Lüge und Zeichen der ohnmächtigen Wut war, mußte ich doch vor Ekel das Lokal verlassen, als die „Damen“ und „Herren“ in Hurra- und Bravourse ausbrachen. Ich habe auch keinen Engländer gesehen, dem man den Ekel vor solcher Rohheit und Gemeinheit hätte vom Gesicht ablesen können. Ich brauche nicht zu fragen, ob so etwas in Deutschland überhaupt denkbar, geschweige ausführbar ist! Ich frage nur: ist eine solche Gesinnung Volkscharakter oder ist das Volk verbergt durch die Regierung? Ich möchte fast annehmen, daß es Volkscharakter ist. Nach alledem haben wir hier in Deutschland keine Ursache zum Murren.

Wilson an Österreich.

Die Autonomie genügt nicht mehr.

Wieder ist die Welt, oder sagen wir lieber: ist Österreich-Ungarn um eine Illusion ärmer geworden. Man hatte in Wien und mehr und mehr auch schon in Budapest nachgerade angefangen, für Wilson zu schwärmen, batte sich eingebildet, man brauchte ihm nur den kleinen Finger zu reichen, und der Friede wäre gesichert. Man wurde deshalb nicht müde, auf Deutschland in dem Sinne einzuwirken, daß es gleich als nach Washington gehe, dann würde alle Qual und Not mit einem Schlage zu Ende sein, und um dieses Bietes willen häufte man Verlegenheit auf Verlegenheit, Ermüdete den Widerstandsgott an der Front und in der Heimat und brachte schließlich sogar das Bundesverhältnis in Gefahr und schaute auch vor einer Art Weltlauf mit abtrünnigen Volksstämmen um die Günst des Präsidenten Wilson nicht zurück. Und um sich dieser Günst nur ja einigermassen würdig zu zeigen, wurde die Föderalisierung der Donaumonarchie eingeleitet, womit man ganz im Sinne des Allmächtigen jenseits des Großen Wassers zu handeln glaubte: die Tschechen, die Slawen, die Italiener, die Rumänen, die Kroaten und die Serben und

mem es sonst noch danach gelüftete, he alle; sollten nach nationaler Selbständigkeit greifen, sich von der Wiener Zentralgewalt unabhängig machen dürfen, und nur der löse Rahmen der Habsburger Krone sollte alle Einzelglieder stehevoll umschlossen halten — was konnte der gute Wilson sich und seinen slavischen Schützlingen mehr und besser wünschen? Also stellte man sich „voll und ganz“ auf den Boden seiner vierzehn Punkte, veröffentlichte ein kaiserliches Manifest „an meine lieben Völker“, das ihnen einen Freibrief ausstellte, nach eigener Fassung fest zu werden, und jubelte in die Welt hinaus, daß der Friede nun aber wirklich unmittelbar vor der Tür liege.

Statt dessen: eine Ablehnung, rund und nett und ganz unmitkoerfändlich. Am 4. Oktober ist die Friedensnote aus Wien abgegangen; bis zum 18. Oktober hat Herr Wilson sich Zeit gelassen, sie zu beantworten. Und was hat er zu sagen? Seit dem 8. Januar, dem Tage, den er durch Aufstellung seiner vierzehn Punkte zu einem ewig denkwürdigen Markstein in der Weltgeschichte erhoben hat, seien gewisse Ereignisse von größter Bedeutung eingetreten, die die Haltung und die Verantwortlichkeit der amerikanischen Regierung notwendigerweise geändert hätten. Einmal die Anerkennung des Kriegszustandes zwischen den Tschecho-Slowaken — diesem „Gefindel“, wie Graf Hertling es zutreffend bezeichnete — und den beiden Mittelmächten und die Anerkennung des tschechisch-slowakischen Nationalrates als einer kriegsführenden Regierung. Und zweitens die ebenso weitgehende Anerkennung der nationalen Ansprüche der Südslawen nach staatlicher Freiheit. Infolge dieser beiden Entschlüsse verfüge er, der Präsident, nicht mehr über die Berechtigung, die bloße Autonomie dieser Völker, wie sie jetzt von der Wiener Regierung aufgefunden würde, als eine Grundlage für den Frieden anzuerkennen, sondern diese Völker selbst müßten nun Richter darüber sein, welche Aktion auf Seiten der österreichisch-ungarischen Regierung ihre Aspirationen erfüllen und ihre Bestimmung als Mitglieder der Familie der Nationen betriebe werden. Mit anderen Worten also: wolle ihr Frieden mit euren Völkern, so verhandelt mit ihnen, nicht mit mir, — wobei kein Wort darüber verloren wird, wie es denn auch mit Italien, mit Frankreich und England gehalten werden soll, die doch wohl ihrerseits die Fortführung oder Einstellung des Krieges gegen die Donaumonarchie nach von anderen als tschechisch-slowakischen und von südslawischen Interessensfragen abhängig machen. So steht in Wahrheit die aufrichtige Friedensliebe des Herrn Wilson aus, von der die Wiener Staatsmänner so seltenheit überzeugt zu sein schienen. Es wird eine grausame Enttäuschung geben an der Donau — nicht die erste und nicht die letzte. Diesmal wird man aber die Schuld nicht auf andere Faktoren schieben können, auch nicht auf Deutschland. Wir haben genau auf der gleichen Linie gehandelt wie Österreich-Ungarn, wir haben ebenfalls das Wilsonsche Friedensprogramm vorbehaltlos angenommen, und was drüben die Föderalisierung des Reiches bezwecken und bewirken sollte, das wird haben von der Demokratisierung und Parlamentarisierung unserer Verfassungsaufstände erhofft.

Ob der Erfolg der gleiche sein wird? Wenn man die neueste Wilsonnote unbefangen prüft, so muß man schon sagen, daß sie nichts anderes im Auge hat als die endgültige Zertrümmerung des Habsburgischen Kaiserreiches. Es soll von einem selbständigen West- und einem ebenso selbständigen Südslawenstaat umstellt, im Norden von dem unabhängigen Polenreich drangaliert und schließlich im Osten von Serbien, Rumänien und den anderen Lieblingen der Entente in Schach gehalten werden. Was übrig bleibt, ist wirklich nicht mehr wert, darauf eine Kaiserkrone zu gründen. Seine letzten Absichten gegenüber Deutschland hat Herr Wilson nach Ansicht weiter Kreise auch bereits deutlich genug erkennen lassen; wer über sie noch immer im Zweifel ist, der wird wohl sehr bald, wenn die dritte deutsche Note in Washington eingetroffen ist und beantwortet werden wird, reiflos aufgefährt werden. Dann wird die große Frage aufzuwerfen sein: Was nun! Und die deutsche Volkregierung wird zu beweisen haben, daß sie diesen höchsten Ehrennamen sich mit Recht beiweilen hat.